

dtv

»Metzgerskinder sind oft Vegetarier, Zahnartztkinder leiden unter Mundfäule, und die Kinder der 68er wandern nach Bayern aus, um die CSU wählen zu können. Die nächste Generation wird sich immer auflehnen gegen die Ideale ihrer Eltern, und das zu Recht. Denn nur die Betroffenen können sich vorstellen, was es heißt, in einem Extremistenhaushalt aufgewachsen zu sein, in dem man jeden Morgen mit Mettbrötchen, Zahnpflegefaschismus oder dem Brummen der Getreidemühle geweckt wurde. Da muss man einfach ganz, ganz anders werden.« Katinka Buddenkotte wurde Trendsetterin. Und hatte sie alle: die schrecklichsten Jobs, Lebensabschnittsgefährten, Liebesabenteuer, Ideen und Schwächen. Davon erzählt sie so erfrischend unaufgeregt, charmant und tiefernst, dass einem die Tränen kommen – vor Lachen.

Katinka Buddenkotte, Jahrgang 1976, lehrte nach langen Lehr- und Wanderjahren die Betreiber von Call-Centern, Jugendherbergen und Messeständen das Fürchten. Nach Boxenstopps in Berlin, Hamburg und Los Angeles ließ sie sich in Düsseldorf nieder, um als Werbetexterin zu arbeiten und wieder damit aufzuhören. Inzwischen lebt die Autorin in Köln. www.la-buddenkotte.de

Katinka Buddenkotte

Ich hatte sie alle

Erzählungen

Deutscher Taschenbuch Verlag

Ungekürzte Ausgabe
August 2009
Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München
www.dtv.de
© 2007 Verlag Die Muschel, Köln
Die Veröffentlichung dieses Werkes erfolgt auf Vermittlung
der Autoren- und Verlagsagentur Peter Molden, Köln
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: Wildes Blut,
Atelier für Gestaltung, Stephanie Weischer
Umschlagfoto und Innenillustration: plainpicture/Stefanie Grewel
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Dorian 10,5/13,5
Druck und Bindung: Druckerei C. H. Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-21156-7



Interview mit einem Vamp	7
Ich bin alle, genau wie du	16
Katrin hatte vor vier Jahren Gebärmutterkrebs ...	27
Behind Bars	33
Chubby Bunnies	39
Nur kuscheln	56
Taschi malt	65
Mein linker Fuß geht zur Gruppentherapie	73
Ach, wär' ich doch beim Erdbeersekt geblieben! ..	88
Die Erdnussflipsstange	99
Anschlussfehler	104
Lenny oder Der Mann ihrer Träume	108
Damenoberbekleidung	116
Mein alter Drachen	121
Zu Kreuze gekrochen	127
Unamerikanisch	131
Versuch's mal mit Gemütlichkeit	136
Ich hatte sie alle	140
Jenseits von Eden – reloaded	149
Warum es der Gastronomie so schlecht geht	152



Interview mit einem Vamp

Während meines Studiums in Berlin arbeitete ich nebenher in einem Call-Center. Das ist komplett gelogen. Wahr ist, dass ich beim Einschreiben an der Uni ganz höflich fragte, in welchem Studiengang ich denn am wenigsten stören würde. Nachdem ich so meinen Namen dort unvergesslich gemacht hatte, sah ich keine Notwendigkeit mehr, die Universität nochmals aufzusuchen.

So arbeitete ich also nicht neben meinem Studium, sondern neben meinem Leben her. Und ich säße wohl auch heute noch bei dem Umfrage-Institut auf Platz 23, wenn nicht auf Platz 24 mein bester Freund Vassili gesessen hätte. Vassili glaubte an mich, völlig grundlos:

»Katinka, eines Tages kommst du ganz groß raus, ich spüre das.«

»Als was denn?«, fragte ich ihn.

Vassili fuchtelte mit den Armen in der Luft herum, schnappte wild nach Luft und verkündete schließlich:
»Na, als Quereinsteiger halt!«

Vassili war nie um eine Antwort verlegen – leider. In seiner Eigenschaft als mein »Coach« riss Vassili ge-

flissentlich Stellenanzeigen für »richtige, interessante Jobs« aus der Zeitung heraus, tunete meinen Lebenslauf, und ab und an schrieb ich auch tatsächlich eine Bewerbung. Mindestens eine davon muss ich sogar abgeschickt haben. Denn eines Tages fand sich folgende Nachricht auf meinem Anrufbeantworter:

»Frau Buddenkotte, hier spricht *Schiffheudn* von B-M-G, Berlin. Vielen Dank erst einmal für Ihre lustige Bewerbung. Wenn Sie wollen, können Sie ja mal morgen gegen zehn bei uns vorbeischaun. Wir freuen uns auf Sie.«

BMG? Meine lustige Bewerbung? Was um alles in der Welt hatte ich der Firma BMG geschrieben? Plötzlich fiel es mir wieder ein. Die Plattenfirma BMG hatte vor Wochen eine Anzeige in die Zeitung gesetzt, die ein kleines Comic-Hündchen zeigte. Um das Hündchen herum waren viele saublöde Sprüche arrangiert, so etwa wie: »Hast du auch so eine Spürnase?« Ich hatte damit gekontert, ein spastisches Kätzchen zu malen und noch blödere Sprüche drum herum zu schreiben, wie etwa: »Kann gut mit Mäusen umgehen.« Dieses Machwerk hatte ich in einem Anfall von postpubertärer Renitenz erschaffen; dass ich als Absender nicht »Leck mich« geschrieben hatte, war reiner Zufall gewesen.

BMG fand das lustig. Mir wurde schlecht. Vassili war begeistert: »Das ist dein Durchbruch!«, schrie er ins Telefon. Ja, tatsächlich, ich spürte so eine Art Durchbruch in der Magengegend. Vassili aber war kaum zu bremsen. »BMG, BMG, das ist ja toll! Was hast du denen denn geschickt?«, fragte er.

»Ein Kätzchen ...«, röchelte ich ins Telefon.

Stille am anderen Ende. Dann: »Ach du Scheiße. Ich komm' vorbei!«

Als Vassili zehn Minuten später klingelte, hatte er zum Glück schon wieder einen Katastrophenplan entwickelt. Stufe 1 bestand darin, dass ich die homöopathischen Rescue-Tropfen einnahm, die Vassilis Hund auch immer bekommt, bevor es zum Tierarzt mit ihm geht. Stufe 2 beinhaltete ein kurzes Update der gesammelten Informationen. Diese beschränkten sich leider darauf, dass es sich tatsächlich um die BMG, also die berühmte Plattenfirma handelte. Anschließend versuchte Vassili es mit Hypnose: »Erinnere dich, Katinka, die müssen dir doch irgendwie eine Stellenbeschreibung gegeben haben. Die müssen doch gesagt haben, was sie von dir wollen, und du hast daraufhin zurückgeschrieben, was du alles kannst, oder?«

»Ich habe ein Kätzchen gemalt«, wiederholte ich.

Nach vier Portionen K. o.-Tropfen, dieses Mal mit Wodka gemischt, sah Vassili plötzlich den kosmischen Plan hinter dem ganzen BMG-Mist: »Weißt du was? Die wollen dir da gar keinen richtigen Job geben«, lallte er fachmännisch. »Du musst nicht wissen, was da abgeht, du musst nur cool sein. Und souverän. Herrin der Lage, jederzeit. Und wer ist die coolste, abgefeimteste Frau der Welt? Na? Na?« Ich ahnte Furchtbares, ließ ihn aber ausreden.

»Genau, die cooolste Frau der Welt ist: Alexis Colby! Und von der wird jetzt abguckt.«

Vassili hat einen kleinen Tick. Vassili hat ein Faible

für den Denver-Clan. Er besitzt 72 Videokassetten mit allen Folgen darauf – hübsch geordnet in »mit der alten« und »mit der neuen« Fallon. Ich war unfähig, mich zu wehren, also ließ ich mich vor den Fernseher setzen und schaute mir »Best of Alexis« an.

Erst hielt ich es für kompletten Schwachsinn, aber nach einer Zeit empfand ich tatsächlich eine gewisse Hochachtung für Joan Collins. Immer war sie top gekleidet, immer wusste sie ein bisschen mehr. Wie sie alle austrickste, wie sie den Mundwinkel hochzog, ja, und wie sie Steve und Blake gegeneinander ausspielte, wie blässlich diese Chrystal neben ihr doch wirkte. Sie war großartig, brilliant und verwegen. In dem Moment, wo die alte Fallon gerade vom Pferd fiel, klingelte mein Wecker.

Es war neun Uhr morgens. Ich sprang in meinen Vorstellungsfummel, während Vassili mir ein Gesicht aufmalte.

»Äh, Katinka, sprichst du da eigentlich mit einem Mann oder mit 'ner Frau?«, fragte Vassili, während er wie ein gestörter Storch durch meine auf dem Fußboden verteilte Garderobe stakste.

»Am Telefon war 'ne Frau, glaube ich ...«

»Dann zieh um Gottes Willen was über dieses Fähnchen drüber!«

Vassili warf mir sein Hemd zu, das farblich beinahe passte und einen starken »Cool Water for Men«-Geruch ausströmte. Dank der unmöglichen Pumps, die ich für solche Gelegenheiten aufbewahrt hatte, wirkte ich als Gesamtwerk wie eine unentschlossene Transe.

Der morgendliche Stau gab mir Gelegenheit, noch mal in Ruhe über alles zu transpirieren. Wir bogen in die Zielstraße ein, ich stieg aus dem Auto. Vassili blieb erwartungsvoll im Auto sitzen, leider nicht bei laufendem Motor.

Als ich endlich, sehr zaghaft, bei BMG angeklingelt hatte, öffnete mir *ein Mann* die Tür. Ich sah mich hilfesuchend nach Vassili um. Dieser war aus dem Auto gesprungen, stellte pantomimisch das Aufreißen einer imaginären Bluse dar und wackelte mit nicht vorhandenen Riesenbrüsten.

Der Herr von BMG erblickte Vassili, dann fragte er mich: »Ähem, der junge Mann da hinten scheint Ihnen etwas sagen zu wollen. Kennen Sie den?«

Ich spürte, wie ich erbleichte. Jetzt bloß keine Ausflüchte, bloß nicht irgendetwas nuscheln, der erste Eindruck ist entscheidend. Denk nach! Was würde Alexis Colby in so einer Situation antworten? Und plötzlich, ganz automatisch, hörte ich aus meinem Mund die perfekte, die einzige Antwort, die man auf so eine impertinente Frage geben kann: »Nur flüchtig. Er arbeitet für mich.«

Herr BMG nickte fassungslos, aber er ließ mich ein in die heiligen Hallen der Plattenindustrie. Der Punkt ging also an mich, die Alexis-Taktik funktionierte bis hierhin. Eher grenzdebil als ladylike grinsend folgte ich dem überrumpelten Schergen durch den Flur.

Ich wurde in ein Büro geführt und nahm auf einem Sofa unter goldenen Schallplatten Platz. Ich denke, dass es letztendlich dieser klimatisierte Prunk war, der mich

in meiner neuen Rolle als coloradensische Multimillionärin vollends bestätigte. Meine Unsicherheit war von einem denverclanesken Schleier umhüllt, den ich nicht mehr abzustreifen vermochte. Die Rescue-Tropfen taten ihr Scherflein dazu. Der Herr BMG grinste mich verbindlich an und sagte: »Ja, unser Chef, der Herr Niemeyer, kommt dann gleich zu Ihnen. Was zu trinken solange?«

»Ein nicht zu kaltes Perrier, danke sehr!« Ich winkte huldvoll wie Queen Mum selig nach dem achten Gin.

Der Mann verschwand, mein wahres Ich klopfte kurz an meiner Hirnrinde an und fragte Frau Colby, ob sie noch alle Tassen im Schrank hätte. Immerhin beruhigte ich mich einigermaßen damit, dass ich keinen doppelten Martini bestellt hatte. Und was hatte der Typ gesagt? »Der Herr Niemeyer kommt dann gleich«?

Ich riss mir Vassilis Hemd vom Leib, wrang es ein bisschen aus und stopfte es in meine Handtasche. In diesem höchst unpassenden Moment trat Herr Niemeyer ein. Joan Collins herrschte ihn durch meinen Mund an:

»Haben Sie nicht gelernt, bei einer Dame anzuklopfen?«

Herr Niemeyer schaute erst extrem verwirrt, dann extrem belustigt. Ich gab mir eine innerliche Ohrfeige. Ich musste wieder normal werden. Herr Niemeyer gab mir keine Chance dazu:

»Entschuldigen Sie bitte, dass ich Ihnen nicht die Hand geben kann, ich hatte einen Unfall.«

Seine rechte Hand war einbandagiert, aber das konn-

te auch ein Trick sein. Also sagte ich ganz unverbindlich:

»Ach? Ich auch.«

Unverbindlichkeit ist in gewissen Situationen nicht gerade unverbindlich. Ehrlich neugierig bohrte Herr Niemeyer nach.

»Was denn, Sie hatten auch einen Unfall?«

Alexis lief in mir zu Höchstform auf:

»Ja, einen Jagdunfall.«

Herr Niemeyer setzte sich wie jemand, der sich setzen muss. Ich versuchte, die Situation zu entspannen, indem ich mich immer tiefer in die Scheiße ritt:

»Ja, ein junges, unerfahrenes Pferd. Der Stallmeister hätte es gar nicht herausgeben dürfen.« Dazu fabrizierte ich eine Handbewegung, die ausdrücken sollte, wie unwichtig mir doch diese kleinen Missgeschicke des Lebens waren. Bei dieser Gelegenheit streifte ich eine Vase mit Papageienblumen, die mit einem dumpfen Knall zu Boden fiel. Als Kontrastgeräusch ließ ich ein glockenhelles, hysterisches Lachen erschallen.

Herr Niemeyer glotzte mich an; mir war, als würde seine Hand unter dem Tisch nach dem Knopf für die Falltür tasten. Stattdessen zog er ein Foto hervor. Es zeigte ihn selbst im Reiterdress, ein flottes Pferdchen neben ihm.

»Das ist ja ein Zufall«, sagte er schließlich, »ich nehme doch auch immer an der Fuchsjagd hier teil. Da müsste ich Sie doch eigentlich kennen! In welchem Verein reiten Sie?«

Hatte der Mann mich durchschaut? War das eine

neue Falle? Vorsichtshalber blieb ich bei meiner genialen Taktik und ließ Alexis tapfer weiterkämpfen:

»Ähem ... meine Pferde stehen nicht hier ... sie sind bei meiner Familie ... bei meinen Ländereien.«

Ich wollte noch »bei meinen Ölquellen auf meiner Privatinsel« hinzufügen, aber Herr Niemeyer wechselte plötzlich und unvermittelt das Thema.

»Eh, nun gut. Das war ja eine recht interessante Bewerbung von Ihnen. Sagen Sie, wie schätzen Sie die Musikbranche derzeit ein?«

Dieser jähe Umschwung zur Fachsimpelei brachte mein Konzept durcheinander. Meine Redegewandtheit ließ kurz nach: »Och, ganz gut so.«

Pause. Große Pause. Herr Niemeyer half mir wieder ein bisschen: »Ich meine, wenn ich Ihnen jetzt ganz konkret erklären würde, wir bringen die *No Angels* wieder ganz groß raus, was würden Sie dazu sagen?«

Niemeyer sah mich lauernd an. Ich lächelte, wie ich fand, entwaffnend. Das war die Sprache, die ich verstand. So wurden im Denver der frühen Achtziger Geschäfte gemacht. In alter Frische antwortete die Alexis aus mir: »Ich würde sagen, dass sie ein ganz ausgebufftes Schlitzohr sind. Sie gefallen mir, Niemeyer.«

Das hatte ich jetzt wirklich nicht gesagt. Doch. Stille. Räuspern. Erneute Stille. Immerhin war der Mann vollkommen fassungslos. Er legte seine raffinierte Tarnung ab:

»Sagen Sie mal, Frau ...«, er blätterte hektisch in meinen Unterlagen, »Frau Buddenkotte, was wollen Sie eigentlich hier?«

Das war das Ende. Die kannten meinen richtigen Namen, es war alles verloren. »Hauptsache ein guter Abgang«, raunte Alexis mir im Inneren zu. Ich tat wie geheißen. Ich sprang auf, riss etwa zwanzig goldene Schallplatten mit mir und sprach: »Das ist eine Unverschämtheit, was Sie mir da unterstellen. Sie hören von meinen Anwälten.«

Dann rauschte ich ab, genau bis zum Auto rauschte ich. »Wie war's denn?«, hörte ich einen aufgeregten Vassili wie durch einen akustischen Nebelschleier fragen. Das Letzte, was ich mich sagen hörte, war: »Der Mann könnte uns gefährlich werden. Lad' ihn zum Lunch ein, Steven.«

Dann fiel ich, ganz ladylike, in tiefe Ohnmacht.



Ich bin alle, genau wie du

Oft sind es die kleinen Dinge, die mich faszinieren. Zum Beispiel diese Taste auf meinem alten Staubsauger, die mit dem Steckdosen-Symbol. Man drückte einfach darauf und sssst, schnappte sich das Biest das Kabel und verschluckte es, röderröderröder. Ich wusste, es funktioniert irgendwie, konnte aber nie voll und ganz verstehen, wie genau, da ich nicht sehen konnte, was im Inneren meines Staubsaugers vorging. Also verschaffte ich mir Einblick – brutal, doch im Sinne der Wissenschaft. Meine Beobachtungen dieser Versuchreihe lassen sich zu einer simplen, aber wegweisenden These zusammenfassen: Neugier tötet nicht nur Katzen, sondern auch Elektrogeräte.

Ich habe jetzt wieder so einen neuen altmodischen Staubsauger zum Kabel-Selbstaufwickeln. Und ich wage zu behaupten, dass die Macht des Wissens über das Innenleben meines alten neuen Staubsaugers in etwa genauso groß ist wie das Gervene mit dem Aufrollen beim neuen alten. Seither muss oder will ich einige Dinge gar nicht mehr so genau wissen.

Zum Beispiel wollte ich nie wissen, wie das tatsäch-

lich funktioniert, wenn ich eine SMS mit der Botschaft »Flirt« an eine hundertstellige Nummer schicke und sofort Kontakt bekomme mit »coolen Leuten, die genauso sind wie du«. Allein den Gedanken, dass es Leute wie mich gibt, die gleichzeitig cool sind, fand ich ziemlich gruselig.

Es begab sich aber, dass eine verheerende Dürre über mein Konto hereinbrach und ich mich gezwungen sah, selbst an dem geringfügigsten aller Joblöcher zu graben. Für 400 Ocken im Monat bewarb ich mich trotz besseren Wissens bei einem dieser Call-Center, die damit um »nette Kolleginnen« buhlten, dass es sich bei dem Job um etwas »Seriöses« und auf keinen Fall um »Telefonmarketing« handele.

Ich bin aufgrund mannigfaltiger Erfahrung etwas misstrauisch gegenüber Dingen geworden, auf denen explizit drangeschrieben steht, was sie sind beziehungsweise nicht sind. Ich meine, ich stecke mir ja auch keinen Zettel an den Hut, auf dem »Hut« steht. Und wenn ich mir statt eines Hutes einen Truthahn aufsetzte, würde die ganze Angelegenheit auch nicht dadurch besser werden, dass ich »kein Hut« auf meinen Truthahn schriebe. Ich denke, wir verstehen uns.

Aber wie gesagt, ich brauchte das Geld und beruhigte mich damit, dass ich als neue Kollegin nur »nett« und nicht etwa »aufgeschlossen« sein sollte oder gar den heimlichen Wunsch zu hegen hatte, mich »in der Welt der bizarren Erotik neu zu entdecken«.

Und siehe da, die erste positive Überraschung in dem neuen Call-Center war perfekt. Es gab keine Telefone.

Spontan dachte ich, dass mir die Arbeit dort gefallen könnte. Dann begrüßte mich mein zukünftiger Chef, der Herr Wedel, und die Zeit der Überraschungen war flugs vorbei. Herr Wedel sah genauso aus wie die Jungen, die man immer vergisst, wenn man die Mitschüler seiner ehemaligen Abiturklasse aufzählt, auch wenn es ein sehr geburtenschwacher Jahrgang war.

Herrn Wedels Motivation, dieses Call-Center ohne Telefone aufzubauen, war eindeutig die gewesen, einmal in seinem Leben gesiezt oder wenigstens bemerkt zu werden. Seine erste Frage an mich war, ob ich noch Fragen hätte. Ich sagte »Erst mal nicht« und fragte dann, worum es denn ginge. Herr Wedel sagte, ihm gefiele meine Einstellung und eine nette Kollegin würde mir das jetzt mal zeigen.

Die nette Kollegin saß vor einem Computerbildschirm und piekte hektisch mit drei Fingern auf der Tastatur herum, als würde sie Brüsseler Spitze online klöppeln wollen. Ich fragte, ob der freie Stuhl neben ihr noch frei sei. Sie sagte ja, und dann zeigte sie es mir.

Es war so grausam, dass ich es nicht einmal in meine schlimmsten, schmutzigsten Phantasien mit einbezogen hätte, wenn ich Kontrolle über meine Phantasien hätte. Denn meine Kollegin war »Flirt«. Sie war all die coolen Leute, die genauso sind wie du, und sie war alle auf einmal. Denn die gesamten SMS-Botschaften der hoffnungsvollen Handyflirter landeten alle auf ihrem Computerbildschirm, und sie beantwortete sie mit E-Mails, die dann aber wieder als SMS bei den zahlreichen Handyopfern landeten. Je nachdem, ob der »Klient«

weiblich oder männlich war, war sie das Gegenteil. Selbst für den Fall einer unvorhergesehenen Homosexualität hatte die nette Kollegin vorgebaut: »Wenn du nicht genau weißt, was die so wollen, schreibste einfach, dass du Chris oder Alex heißt. Dann kannst du dein Geschlecht noch zehn Minuten später aussuchen oder so, ne?«

Ich war tief beeindruckt. Wer hätte gedacht, dass es einen Minijob gibt, der genau wie das Sexualleben der Weinbergschnecke funktioniert. Eine geschlagene Stunde saß ich mit der netten Kollegin da und starrte gebannt auf ihren Monitor. Ich sah, wie sie unter dem Tarnnamen Marco die kleine Angela nach ihrem Männergeschmack ausfragte und dann wieder unter dem Pseudonym Vanessa den Ulf aus Heidelberg scharfmachte. Zwischendurch verdrückte sie drei Bananen, eine Literflasche Cola light und zwei *Bild der Frau*.

Vier andere nette Kolleginnen saßen im Raum verstreut und stöhnten zwischendurch auf, wobei sie kodierte Phrasen droschen wie: »Oh nein, ich habe wieder den mit dem Gummimatten-Fetisch online« oder »Weiß jemand, was gerade auf Sat 1 läuft? Ich hab dem Typen geschrieben, dat ich auch gerade gucke.«

Das Einzige, was mich vom sofortigen Erbrechen zurückhielt, war, dass es von Minute zu Minute noch ekelregender wurde: »Und wennde gar nicht weißt, was du so antworten sollst, dann mach' einfach so einen Smiley oder so dazu«, sagte meine nette Kollegin noch, bevor ich wieder zurück ins Chefbüro wankte.

»Herr Wedel«, keuchte ich, »das hier ist das Mie-

seste, Verabscheuungswürdigste und Widerlichste, was ich jemals auf dem freien Arbeitsmarkt gesehen habe.«

Herr Wedel sah mich an, als würde er noch überlegen, ob ich den Job oder ihn persönlich meinte: »Es zwingt Sie natürlich keiner, hier zu arbeiten.«

Ich holte tief Luft.

»Zahlen Sie zum Ende oder Anfang des Monats?«

Herr Wedel reichte mir wortlos meinen Arbeitsvertrag und den Schichtplan. Schon am nächsten Tag würde ich alle coolen Leute sein, die genauso sind wie du, nicht wie ich.

Die ganze Nacht zuvor tat ich kein Auge zu. Dann redete ich mir ein, ich sei Günter Wallraff. Als ich mich einigermaßen davon überzeugt hatte, musste ich nur noch meinem Freund einreden, dass ich Günter Wallraff sei. Er war wenig begeistert, schließlich erklärte er sich aber für eine Provisionsbeteiligung von fünfzig Prozent dazu bereit, für die Zeit der Rechercharbeiten Frau Wallraff zu sein.

Das erste Mal war das schlimmste. Geschlagene fünf Minuten starrte ich die Nachricht an, die auf meinem Bildschirm aufblinkte. Sie lautete: »Hi, ich bin Sabrina.«

Schließlich überwand ich mich und schrieb zurück: »Hi, hier ist Günter. Was geht ab?«

Aller Wahrscheinlichkeit nach ging bei Sabrina gerade so viel ab, dass sie mir nicht sofort zurückschreiben konnte. Dafür bekam ich eine Nachricht von Ralf. Ralf war ein alter Bekannter im Call-Center. Leider